

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur
Schwanheimer Zeitung.

Verlag von Peter Hartmann in Schwanheim a. M.

1916. * Nr. 32

Letzte Liebe!

Roman von J. Dalben.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Körper. Sie hätte den funkelnden Verlobungsring plötzlich fort-schleudern mögen, weit fort; wie ein giftiges Gewürm, sie hätte aufschreien mögen laut, laut bei den Worten: „Ich kann es nicht, ich kann es nicht, mein Herz gehört einem andern, dem, der mir den kleinen Ring einst an einem Frühlingsabend an den Finger steckte, dem, der mich so namenlos lieb hat, wie ich ihn!“

Tiefer sank der Abend, dunkler wurde der Himmel, groß und leuchtend zogen die Sterne ihre Bahn. Neue goldköpfige Fla-schen klirrten im Eis, aus dem Musikpavillon schwebten die Klänge eines Potpourri, allerlei Anfänge lustiger Studentenlieder, das junge Paar am Nebentisch rüstete zum Ausbruch.

Lilias großer, dunkler Blick folgte den beiden, wie sie da lang-sam die Terrassenstufen hinabschritten, Arm in Arm durch den Garten mit seinen Rosen, seinen sorgfältig gehaltenen Kieswegen.

Sie sann darüber nach, ob sie sich nicht getäuscht hatte, ihr war gewesen, als habe der Blick der jungen Frau sie gestreift wie in Mitleid. — Sie, die doch morgen beneidet sein würde um den Reichtum, den fürstlichen, über den sie herrschen durfte, den Dr. Nissens Liebe ihr zu Füßen legte.

„Es ist das Glück, das sie so still macht!“ dachte ihr Vater, während er den Rest seines Glases austrank. Er drängte zum Ausbruch. Er war plötzlich müde geworden.

Die Verlobung sollte erst in acht Tagen, wenn man wieder zu Haus war, veröffentlicht werden.

Lilia wollte es so und ihre Eltern waren ganz mit ihrem Wunsche einverstanden, ebenso Doktor Nissen.

Bürgermeister Luzius drängte zur Abreise, man brach nun den



Das Liebeswerk der Schweiz: Internierte deutsche Kriegsgefangene in Badenried. (Mit Text.)

den funkelnden Reif neben den anderen und die große Rosenfette verdeckte völlig den schmalen, kleinen Ring im blauen Stein.

war sehr blaß geworden, ein Frösteln ging durch ihren

länger geplanten Aufenthalt doch ab. — Rechtsanwält Nissen reiste noch vor den Luzius nach Hamburg ab, um dann nach acht Tagen zur Verlobungsfeier im Haus der Schwiegereltern einzutreffen. Die Hochzeit sollte im Spätherbst sein, also schon

in wenigen Monaten! Lilia war in diesen Tagen kaum zu sich selbst gekommen und das war gut so! Die schwermütige Stimmung war völlig aus ihrem Herzen gewichen, sie gab sich nun ganz der Freude am Augenblick hin.

Vor ihrer Abreise schrieb sie an Hans Lassen einen kurzen Brief, den sie mit dem Bemerkung „Eingeschrieben!“ persönlich auf das Postamt trug. Er lautete:

Swinemünde, den 4. Juni 1913.

Mein geliebter Hans!

Es wird mir sehr schwer, dir heute endlich zu schreiben, denn ich muß dir einen großen Schmerz antun! Auf Wunsch meiner Eltern habe ich mich mit Doktor Rissen verlobt und so schwer dieser Entschluß mir auch geworden ist, so war er doch notwendig. Denn mit der Zeit wäre ich nur für dich ein Hindernis gewesen, mein armer Hans! Vor der Hauptmanns-Beförderung hätten wir doch nicht heiraten können, da uns das nötige Vermögen fehlt! Verzeihe mir, Hans, verzeihe mir, daß der schöne Traum so schnell zerflattern mußte, den wir vom Glück geträumt! Deine Lilia.

Der Brief war ganz Lilia! Kurz, oberflächlich, lächelnd gleichsam über den Ernst des Inhalts hinwegleitend.

Er wirkte auf den Empfänger wie ein Keulenschlag, aber die Antwort, die Lilia von Tag zu Tag, von Woche zu Woche erwartete — blieb aus.

Sie atmete auf, wie erlöst, als endlich die Post ihr einen Einschreibebrief mit Hans Lassens Handschrift brachte!

Endlich schrieb er ihr! Endlich kam das Wort von ihm: „Ich habe dir verziehen!“ — Aber der Brief enthielt nichts, kein Wort von seiner Hand, nur ihr Bild fiel ihr entgegen und in Seidenpapier gehüllt ihr kleiner Ring. —

Und schluchzend war sie in ihrem Zimmer zusammengebrochen und ihr Herz hatte sich zusammengezogen in Jammer und Verzweiflung, und immer und immer wieder hatten ihre Lippen gestammelt: „Hans, lieber Hans!“

8.

Fanny Elten saß auf einer der weiß lackierten Gartenbänke an dem rosenduftenden Park, der die Villa Kern umschloß.

Es war um die Nachmittagszeit. Sie hielt ein Buch in der Hand, ohne zu lesen, sie träumte vor sich hin.

Hin und wieder drang das Jubeln der beiden Kernschen Kinder zu ihr herüber, die auf dem großen Rasenplatz ein Reittspiel probierten! — Sie waren nun ganz ihrer Obhut anvertraut, während Herr und Frau Kern und deren Pflegerin sich auf Westerland-Sylt aufhielten. — In acht Tagen wollten sie nun zurückkehren nach einer beinahe zweimonatlichen Abwesenheit.

Fanny Elten lächelte: Ihr war die Zeit nicht lang geworden! Die behagliche Ruhe und Stille, die im Haus diese Wochen hindurch geherrscht hatte, war ihr eine Erholung gewesen in jeder Beziehung. Die artigen Kleinen hatten ihr nicht viel Mühe gemacht, und Lina, das Stubenmädchen, war ihr dabei noch helfend zur Seite gestanden. Fanny Elten wußte die Leute anzustellen und sich mit ihnen auf gutem Fuß zu halten! —

Sie war zu dem Dienstpersonal stets freundlich, aber nie vertraulich! Sie wußte ihre Befehle in einer Art zu geben, die nie verletzte, und darum war ihr keines im Haus feindlich gesinnt, vom kleinen Gärtnerburschen bis hinauf zu der alten dicken Köchin.

Es war so schön gewesen, einmal ausruhen zu können, nach freiem Willen schalten und walten zu dürfen! —

Im Elternhaus war sie dazu nie gekommen! Im Gegenteil! Überall war ihr, der Ältesten, die ganze Hausarbeit aufgedrückt worden! Sie war nicht Muttters verwöhnter Liebling gewesen wie Erna! Ein bitterer Zug grub sich um ihre vollen Lippen! Schon darum war ihr die Arbeit hier in dem fremden Haus nicht schwer gefallen! Und dann, hier wurde sie bezahlt! Die gute, fräftige Kost war ihr auch zum Vorteil gewesen, sie war runder und voller geworden, die Farbe der Gesundheit blühte auf ihrem Gesicht. —

Über den Kiesweg hinter ihr knirschten Schritte, feste, elastische Schritte, ein helles Rot stieg in ihre Wangen, während sie sich rasch erhob. Es war der Hausarzt Doktor Willers, der den Laubengang herabschritt und jetzt mit einem fröhlichen „Guten Tag“ den weichen Filzhut lästete.

„Na, wie geht's, wie steht's, Fräulein Elten? Ich bin gerade hier auf meiner Tour, da wollte ich doch einfahren! Wann kommen die Herrschaften?“

Er hatte ihrer Aufforderung folgend auf einem der Gartenmöbel Platz genommen und schaute sie an, die ihm jetzt ruhig und sachlich Antwort stand. Aber er hörte kaum zu.

Was ging ihn das an, wann der dicke Hausherr und seine mißgelaunte Gattin heimkehrten!

Darum hatte er doch nicht den Umweg mit dem Auto gemacht! „Nein, ich freue mich nur, wie die Kinder gedeihen unter Ihrer Hand! Der Junge besonders ist so ein frischer Bengel geworden gegen früher! Allerhand Hochachtung, mein Fräulein!“

Bildhübsch sah sie aus in ihrer leichten Verlegenheit und Ein Sonnenstreif zitterte auf ihrem Haar, auf dieser Fülle, die vom ersten Augenblick an wie mit feinen seidernen sein Herz gefesselt hatten! — Das war ein Mädchen, sich zur Lebensgefährtin gewünscht! So frisch, so gelassen, so hausfraulich fleißig und verständig! Ein anderes Mädchen, die Dämchen, die er kannte und die fleißig nach ihm als nach einer sogenannten „guten“ Partie!

„Ein heißer Tag heute!“ brach er die Pause.

„Ich werde Ihnen eine Erfrischung bringen!“ meinte er und erhob sich.

„Lothar . . . Nelly!“ rief sie den Kindern zu. „Kommt dem Onkel Doktor was Schönes!“

Die Kinder gehorchten aufs Wort.

Es war eine Freude, in ihre strahlenden kleinen Gesichter zu sehen, während sie zu seinen Füßen saßen und des Mannes Blick ihrer schlanken, graziösen Gestalt, bis der letzte Schimmer blauen Kleides verschwunden war.

„Habt ihr sie lieb, euer Fräulein Jan?“ fragte Doktor die Kleinen.

Das Mädchen nickte so eifrig, daß seine wirren, blonden ihm in das heiße Gesichtchen fielen.

„Sehr lieb! — Heute abend, wenn wir brav gewesen“ erzählte sie uns vom kleinen Rud!“ meinte der Knabe.

„Weißt du, von dem, der den großen, krummen Säbel“

„Und ich habe einen Kranz gemacht aus Blättern,“ sie auf das Haar, und dann spielen wir Königin!“ flüsterte kleine Mädchen geheimnisvoll.

„So schön spielen wir mit Fräulein Jan!“

Er strich dem Kind das Haar aus der Stirn, zärtlich hutsam. Wie wohl und glücklich es aussah! So ganz anders früher! — Eine Hand pflegte es jetzt mit Güte und bezahlte Hand! Das war etwas so Großes, so Schönes, man selten fand in der großen, weiten Welt, die, wohin man kam, erfüllt war von Jochsucht und Gleichgültigkeit.

Seit Jahren kam er in dieses Haus und immer hatte Kinder bedauert, denen das Beste fehlte, die warme Mutterhand. Frau Kern war immer leidend und ganz beschäftigt, für die Kinder war ja „Fräulein“ da, deren man gut bezahlte. Wie oft hatten diese Fräuleins eine ganzen Reihe entsann er sich! Jetzt endlich waren sie in einer guten Hand, und diese Hand wollte er ihnen und

Und eigens darum war er heute hier herausgekommen. Sein Herz begann unruhig zu schlagen, ihm, dem bald vierjährigen, dem schon ein silbriger Schein an dem dunklen Haar glänzte! — Wenn sie nun „nein“ sagte?

Wenn sie schon eines anderen Bild im Herzen trug, verwundern wäre es nicht gewesen. Nachdenklich zog dem Stod allerlei Figuren in den losen Sand zu seinen Füßen.

Fanny stellte unterdes im kühlen Speisezimmer eine Mosel und einen grünen Römer auf das zierliche Tablett, dem Stubenmädchen Auftrag, beides dem Herrn Doktor zutragen. Dann warf sie einen Blick in den großen Spiegel und lächelte. Sie sah sehr hübsch aus in dem Leinenkleid mit dem weißen Stehragen, so einfach und doch

Männer liebten das, besonders solche, wie Doktor einer war. Sie wußte längst, er kam ihr wegen! Hier Leben ihr eine Gelegenheit, die sie mit einem Male reichlich, beneidenswert machen konnte! Und ihre ganze Klugheit sie aufgebieten, dem ehescheuen Junggesellen die Fäden jene feinen, unzerreißbaren Fäden, mit denen sie ihn stärker, immer näher an sich zu fesseln wußte.

Als Doktor Willers Fanny aus dem Haus treten sah, zu den Kleinen: „Nun spielt weiter! Ich will sehen, Reifen am besten wirft!“

Sie stoben davon, dem Rasenplatz zu.

Fanny trat jetzt an den Tisch heran und entlockte die „Warum schickten Sie die Kinder fort?“ meinte sie voll.

„Kurz vor dem Abendessen sollen sie sich nicht so“ „Das will ich Ihnen erklären! Meiner eigentlichen zuwider handelte ich diesmal aus Egoismus!“ sagte er und goß sich ein Glas voll.

„Wirklich?“ sie lächelte schelmisch, um plötzlich zu senken, als sie dem heimigen begegnete.

„Also in acht Tagen kommen die Herrschaften zurück nicht mehr so gar lange! Ich hatte auch so eine Ahnung und bin ich heute gekommen — nämlich Ihrewegen!“

„Meinetwegen?“ — „fragte sie leise zurück.“

Er nickte lächelnd und zog wieder mit dem dicken, silbernen Stod allerlei Kreise in den Sand. Seine ganz wohlgeordnete Rede hatte er vergessen, in der er ihr

um er so spät erst daran dachte, um ein Mädchen zu
Wie er erst langsam sich hatte durcharbeiten müssen, als
jünger Mensch mit seinem Doktor-Prädikat vor fünfund-
zehen Jahren nach Berlin gekommen sei, arm, ohne Praxis,
ihm den Broterwerb angewiesen!

mitten aus diesen Gedanken heraus begann er jetzt leise:
Jugend war ich zu arm und zu ehrgeizig, um an die
eines Hausstandes zu denken, und später hatte ich das
eine Junggesellenleben lieb gewonnen. Man lebt so hin,
— ! Die Arbeit, der Beruf, das Großstadtleben
lassen wenig Zeit übrig, um an sich selbst zu denken!
und oft habe ich in letzter Zeit den Gedanken gehegt,
ich doch eigentlich bin in meinem hübschen Heim in
Meerstraße, — und daß man immer einsamer dasht,
man wird! — Liebes Fräulein Fanny, — Sie werden
wissen, warum ich dies alles Ihnen sage! — Daß ich
gekommen bin, um Sie zu fragen, ob Sie es mit mir
ertrödetem Junggesellen wagen wollen? — Ob Sie
Doktor wenig gut sein können?"

alte ihre Hand ergriffen, eine kräftige Hand, die trotz aller
Blonde mit Sorgfalt gepflegt war, die so herzlich und lebens-
seinen umschließenden Fingern pulsierte.
sagte sie jetzt und sah mit ihren klaren Augen zu ihm
Sie sollen sich nicht täuschen in mir — und ich danke
Süß das Glück, das Sie mir schenken wollen!"

tern, der Willers sagte nach ihrer andern Hand.
"Flüß dankst du! — Fühl nur, wie mir das Herz schlägt, da
vor Freude! Daß man so glücklich sein kann — noch jetzt!"
er so still um sie her an diesem märchenhaften Sommer-
überwiegend süß dufteten die Rosen und senkten den
anz einen Kelsch!

nd Sommerglut und Sommerwonne blühte um sie her wie ein
Schädel! Unberührt funkelte der Wein im Glas! Der
ohin hatte des kühlen Trankes vergessen über den wonnigen
t. unter denen ihre Lippen erschauerten.

hatte fast nur ein Glas mitgebracht, Fanny! Nun müssen wir
rme, dem Becher auf unser Glück trinken! Komm, tu mir
ganz, mein süßes Mädchen!"

en folgte seinem Wunsch und dann suchte er genau die Stelle,
as ge Lippen am Rand des Glases berührt hatten.
in Hand saßen sie und jetzt war es Fanny, die, wie er
die Worte wiederholte, „daß man so glücklich sein kann!“ —
er erzählte dem Mann, dem sie soeben Herz und Hand
bald, von ihrer Jugend, von ihrem Elternhaus! Von dem
ken dem gütigen, treuen Berater ihrer Kindheit, von der
den jungen Schwestern.

trug seine Bitterkeit war mehr in ihrem Erzählen, das Glück
unde hatte alles ausgelöscht, was sie dereinst hatte gehen
aus dem Frieden, dem Schutz des Elternhauses.

acht Tagen, wenn Kerna zurück sind, komme ich wieder!
er, Fanny! Ich werde diese Woche benutzen, um zu
Eltern zu reisen und sie um deine Hand zu bitten! Ich
n Sie kehrt dann sobald als möglich heim, in spätestens acht
em hole ich dich zu mir!" —

und bald schon? — "fragte sie lächelnd.
Doktor ließen schon morgen! Sag', worauf sollen wir warten?

Hier steht bereit! Das Wenige, was noch anzuschaffen
ge ich in den nächsten Tagen! Laß mich nur sorgen!
klug dich in ein warmes, weiches Nestchen tragen! Wozu
den reich, wie die Welt mich nennt? — Doch nur dazu,
zu entschädigen für die kalten, häßlichen Tage, die deine
verdunkelten!"

a sah, wie sie von selbst hob sie jetzt ihre Lippen den
gen, entgegen und küßte ihn.

9.

vor Beginn des Wanders hatte Hans Lassen seine
ng nach Memel erhalten. Er war zufrieden mit dem
der ihn weitab der alten Verhältnisse, weitab des bis-
Regimentes führte, je weiter, je besser! —

em Hauptmanne gegenüber hatte er sich frei und offen
schen, was ihn zu dem Wunsch einer Versetzung be-
hatte! Nun hielt er das Resultat in der Hand und die
zu einem achttägigen Urlaub.

wollte er bei der Mutter verbringen! —

Abchiedessen im Kasino, die Besuche in den Familien,
verkehrt hatte, dies lag schon alles hinter ihm.

Bader hauste in seiner Wohnung und er selbst wollte
mit dem Frühzug die kleine Garnison verlassen, das
Mädchen jenes Ortes, wo er die glücklichste Zeit seines
verbracht hatte.

war nun alles tot und vorbei! — Wochen war es schon
er alle Briefe, alle Andenken von Lilia zurückgeschickt,

auch die Bilder, die sie ihm nach und nach geschenkt, die, so reizend
sie waren, doch nicht den Liebreiz, die bezaubernde Anmut ihres
ganzen Wesens wiederzugeben vermochten! — Wochen war es
schon her, und immer noch spürte er den feinen, fast körperlichen
Schmerz am Herzen, täglich, stündlich. Er trug ihn mit sich all-
überall, wie eine frische, tiefe Wunde, die nicht heilen will.

Würde er jemals gefunden können von diesem Schmerz? —
Würde er jemals wieder sein ganzes Herz so rückhaltlos an ein
Weib hängen können wie an Lilia Luzius? —

Würde jemals das Mißtrauen, der Zweifel ihm zu über-
winden möglich sein an der Treue des Weibes? —

Ja, fort von hier, nur fort! —

In der Fremde, den neuen, noch ungewohnten Verhältnissen,
bei angestrengtem Studium wollte er lernen zu vergessen!

Etwas erreichen wollte er, nun der törichte Ballast einer Liebe
hinter ihm lag — wie wertloser Blunder! Seine schlanke Ge-
stalt richtete sich höher auf. Die Augen brannten ihm in dem
schmal gewordenen Gesicht. Er wollte, er mußte fertig werden!

Polternde Schritte im Nebenzimmer weckten ihn aus seiner
Versunkenheit. Er trat in die offene Tür. Vier Mann schleppten
eben seinen schweren Schreibtisch heraus, das Zimmer war leer
und gähnte ihn an, totenhaft still wie eine Gruft. Dort, wo der
Schreibtisch gestanden, lag zwischen Staub und Papier ein Bild-
chen in zerbrochenem Rahmen. Er kannte es wohl! Allüberall
hatte er darnach gesucht, es mußte wohl vom Schreibtisch hinter
dessen Rückwand gefallen sein. Eines der Bilder von Lilia Luzius!

Sein Herz schlug auf! Ja, das waren ihre dunklen Augen,
die ihn so strahlend anliden konnten, das war ihr Mund, kinder-
haft weich und klein, den er so oft geküßt —

Vorsichtig entfernte er das zerbrochene Glas des Rahmens
und dann legte er das kleine Bild in die Fächer seiner Brieftasche.

Er lächelte spöttisch. Welch eine Schwachheit! Welch ein
Hohn auf alle seine Vorsätze! Und er suchte die Photographie
wieder hervor, um sie in winzige Stücke zu zerreißen.

Der Burtsche kam herein.

„Alles fertig, Kowalski?" —

„Befehl, Herr Leutnant! Der große Koffer ist bereits auf
der Bahn! Der Handkoffer und das andere kommt morgen auf
die Droschke!" —

„Gut! Dann bist du frei heut' abend! Da, trink das auf mein
Wohl!" — Der Leutnant drückte ein Fünfmärkstück in die roten
Finger des treuen Menschen, der einen verlegenen Dank vor-
brachte. Die Worte standen dem Polen schwer zu Gebot. —

Grau, regenverhangen war der Himmel, als Leutnant Lassen
am anderen Morgen den Zug bestieg.

Einige seiner Kameraden standen mit hochgeschlagenem
Mantelkragen vor seinem Coupé auf dem zugigen, kleinen Perron.

„Schreiben Sie mal, Lassen! Vergessen Sie uns nicht!"

„Trautstes Männchen, besorgen Sie uns ein Faß Neumaugen,
frisch von der Quelle!" —

Er nickte lachend. Alles würde er besorgen, alles!

„Der Himmel weint mit uns über Ihre Abreise, Lassen! Wie
sagt doch der alte Scheffel:

„Zum Abschiednehmen lust das rechte Wetter,
Grau wie der Himmel liegt vor mir die Welt!"

rief der Spatzvogel des Kasinotisches, als der Zug sich in Bewe-
gung setzte.

„Was sagte er doch mit so eigentümlich ernstem Gesichte, der
Lassen?" fragte der eine der Offiziere, als sie sich jetzt dem Aus-
gang zuwandten.

„Sie ahnen nicht, wie recht Sie haben mit diesen Worten!"
wurde ihm zur Antwort.

„Da werde einer Flug draus! Ja, der Lassen, der war so ein
stilles Wasser! Schade, immer die netten Leute verliert man!"

„Oho, das kostet eine Bulle, Berehrtester!" —

„Nee, kostet zwei sogar!"

Sie schritten dem „blauen Himmel", dem beliebten, kleinen
Weinlokal zu. Der Jüngste von ihnen ging hinter ihnen als
letzter. Er hatte die Hände in den Überrodaschen und pfiß halb-
laut einige schwierige Passagen der Reflerschen Komposition:

„Behüt dich Gott, es hat nicht sollen sein!"

(Fortsetzung folgt.)

Der Herr Senator.

Von Alfred Mayer-Eckhardt. (Nachdruck verb.)

„Glauben Sie wirklich, Herr Direktor, daß Kapitän Lüders
der geeignete Mann ist? Ich finde, er ist in den letzten
Monaten durchaus nicht übermäßig glücklich gewesen!"

„S — timmt!" pflichtete Senator Oßsen bei. „Hat dreimal
Rebel im Kanal gehabt! Dreimal! Zu meiner Zeit, beim Lloyd,
— wenn da ein Kapitän dreimal Kanalnebel gehabt hätte —

„Aber um Gottes Willen, Herr Senator, die Zeiten haben sich eben geändert! Unsere Gesetze sind verflucht scharf geworden in dem Punkt! Schließlich, was soll ein Kapitän denn machen, wenn er sich ständig sagen muß: So oder so, — an den Kraken geht's mir doch!“

„Ich möchte zu bedenken geben,“ ergriff der Erste Direktor der Hamburg-Atlantic-Linie abermals das Wort, „welches Riesenkapital wir mit dem ‚Triumphator‘ in die Hände eines einzigen Mannes legen! Da ist Zuverlässigkeit doch die Hauptsache! Die Begeisterung des Publikums für Schnellfahrten dürfte seit der ‚Titanic‘-Katastrophe ohnehin einigermaßen abgekühlt sein!“

„Da muß ich widersprechen!“ wandte der Zweite Direktor ein, der keine Gelegenheit vorübergehen ließ, dem heimlichen Rivalen eins auszuwischen. „Das Publikum denkt nicht an Gefahren und will vor allem schnell befördert werden. Aber wir müssen an die Interessen der Hamburg-Atlantic denken! Was kostet uns nicht jeder einzelne Tag, den der ‚Triumphator‘ evtl. länger in See zubringt, zumal wenn er, wie nicht zu bezweifeln, stets voll besetzt sein wird!“

Beifällig nickten der Vorsitzende und Senator Ohlsen mit dem Kopf.

„Kapitän Lüders mag 'n guter Seemann sein,“ beharrte Ohlsen, „aber zu vorsichtig! Wir brauchen Schnelligkeitsreforme!“

Verschiedene Stimmen für und wider erhoben sich; der Meinungsaustausch gestaltete sich recht lebhaft, als ein Diener eintrat und dem Vorsitzenden eine Depesche überreichte. Dieser zuckte beim Lesen sichtbarlich zusammen; dann sprang er von seinem Sessel auf:

„Meine Herren! Mitten in unsere Beratung über die eminent wichtige Frage der Befehung des Kommandantenpostens auf unserem ‚Triumphator‘ kommt da eine Nachricht, die als Marconi-Telegramm mitten im Ozean an Bord unserer ‚Germania‘ abgegeben wurde. Sie lautet:

Dampfer „Armorica“ von der Caledonian-Linie in Seenot getroffen. „Armorica“ verloren, fünfzehnhundert Passagiere und Mannschaft gerettet; 1½-tägige Verspätung leider unvermeidlich.

Lüders, Kapitän der Germania.

„Da haben Sie die Befehung!“ witterte Senator Ohlsen los.

„Dieser Lüders! Rettet da fünfzehnhundert Passagiere und Schiffsbesatzung der Konkurrenz auf unsere Kosten! 1½ Tage Verspätung. Und diesem Herrn das Kommando über den ‚Triumphator‘? Mit meiner Zustimmung nicht, meine Herren!“

Der Erste Direktor taute schweigend an seinem Schnurrbart; der Zweite schoß einen Blick des Triumphs zu ihm hinüber. Das gedrückte Schweigen, das während einiger Sekunden

zu tun. Herr Senator Ohlsen sieht ein wenig zu schwarz. Caledonian-Linie hat doch selbstverständlich für alle

zukommen! Bedenken Sie, trauenerweckend es wirken! es demnächst heißt: Komman Triumphator wird Kapitän der sich jüngst so großes Verdienste die Rettung der Passagiere, Besatzung der ‚Armorica‘ erlangt.

„Ich wäre deshalb unter anderen Umständen geneigt, ursprünglichen Bedenken zu drücken und Kapitän Lüders, ‚Triumphator‘ anzuvertrauen, wohl gemerkt: Man gibt ihm, recht deutlich zu verstehen, was auch immer kommen mag, ‚Triumphator‘ unter allen den das schnellste Schiff Amerika und Europa zu beschleunigen sich mit Kapitän Lüders auszusprechen, wäre Sache der Direktoren!“

Beifallsgemurmel bewog die Lüders-Partei Oberkommandant. Senator Ohlsen, der zwischen genügend beruhigt um einzusehen, daß er das Zulässige überschritten hatte, konnte denn nach wenigen Minuten der Erste Direktor seinem Sessel als er ihm zu seinem neuen Orden gratulierte, zugleich Kapitän's-Patent für den „Triumphator“ überreichen.

„Lüders,“ sprach er wohlwollend, „Sie wissen, wie große Freude auf Sie halte! Ich freue mich für Sie durchgesetzt zu haben, glauben Sie mir, es war ein Stück Arbeit! Der halbe

tungsrat, Senator Ohlsen an der Spitze, war gegen Sie, Lüders, die Welt ist nun mal wie sie ist! Die Herren Rekorde und nochmals Rekorde! Ihre Dividenden sind wichtiger als Ordensauszeichnungen für ihre Kapitäne und mesartikel in der Presse! Bedenken Sie, was uns der

phator mit seinen vier-tausend Menschen an Bord pro Tag in See kostet! Darum: Schnelle, schnellste Fahrten! Lassen Sie sich's gesagt sein! Natürlich, gesetzliche Vorschriften müssen beobachtet werden. Erhalten Sie ein Marconi-Notsignal, müssen Sie helfen. Wenn Sie aber guten Grund haben, anzunehmen, daß andere Schiffe der Unfallstelle näher sind, brauchen Sie doch nicht den Kurs zu ändern, was?

Oder, angenommen, Sie haben aber Nebel. Schön; bei Erbsuppennebel darf natürlich nur mit halber Kraft gefahren werden, und eventuell müssen Sie sogar beidrehen! Sagt das Gesetz! Wenn nun aber ein Koloss, wie der ‚Triumphator‘, dadurch erst recht in Gefahr geriete! Wie dann? Überrennen Sie ein anderes, kleineres Schiff, — der ‚Triumphator‘ geht ja schließlich nicht in Stücke



Die Nacht am Meer. Nach einer Zeichnung von Karl Winter.



Generaloberst Helmuth v. Moltke.

(Mit Text.)

nach Verlesung des Telegramms geherrscht hatte, schlug in hochgradige Erregtheit um. Von allen Seiten plachten jetzt die Ansichten aufeinander. Mit Mühe verschaffte sich der Vorsitzende Gehör:

„Meine Herren! Offenbar haben wir es in Kapitän Lüders doch mit einem hervorragend tüchtigen und braven Seemann



Mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse angetragener Krankenträger. (Mit Text.)

(Besetzt Generalstab, Berlin.)

schwar
lle Re
n Sie
rten
ntman
apital
es Ver
agiere
' erme
unter
geneig
ten sa
n Plä
rtraum
nibt in
werste
men m
allen
Schiff
zu ble
apital
Sache

benie
Oberw
n, der
eruhig
er de
hritten
Schweig
enigen
em Sch
neu er
gleich
n "Tr
wohl
ße Sa
ene m
haben
er er
hälbe
r Sie
Herr
ind in
ine un
s der



Die Straße von Verdun nach Fort Vaux.

Und links das von den deutschen Truppen eroberte Fort Vaux. Nach einer Aufnahme der photographischen Section der französischen Heeresleitung aus „L'Illustration“.

„Anderes ist's schon, wenn ihm ein anderer mit Vollmacht vor den Bauch fährt; — da kann man nie wissen, was! Am Ende ist doch jeder selbst sich der nächste, und die Interessen der Hamburg-Atlantic müssen unseren über alles gehen!“

„Siehe uns doch, Lüders?“ schloß der Direktor. „Ich habe Ihnen dieses Kommando erwirkt, — nun tun Sie mir den Gefallen, und blamieren Sie mich nicht! — Hält der 'Triumphator' nicht dauernd den Schnellig-

ledten sie sich ja alle die Finger! Also machte Lüders die Faust im Saß und versprach, das in ihn gesetzte Vertrauen nach Kräften zu rechtfertigen! — — —

„Ja, — denken Sie nur, Herr Generalkonsul, nicht mal für mich mehr ein Plätzchen auf unsrem 'Triumphator' frei! Bis Oktober schon alles besetzt! Sogar die Kaiserzimmer, —

„Sie scherzen, Herr Senator! Auf Ihrer eigenen Linie. . .“
„Nein, — ist schon so! Sie sehen, ich lasse eben auch die Konkurrenz mal was verdienen! Aber Scherz beiseite, Herr Generalkonsul, mir gefällt's sehr gut bei Ihnen! Man ist hier auf der 'Thetis' wirklich gut aufgehoben, das Essen war ganz vorzüglich!“
„Freut mich, freut mich, Herr Senator, daß ein Sachkenner

auf See ihre Mitmenschen sinken ließen, als auf dem Kurszettel ihre Aktien! Diese — hätte er ihnen nur seine Meinung sagen dürfen!

Aber seine Meinung behält man besser für sich, wenn man Weib und Kind hat. Auch war es wirklich schöner, den 'Triumphator' zu kommandieren, als irgendeinen Frachttahn! Teufel auch, danach



Oberleutnant Albin Maler. (Mit Text.)



Die Kantine an der Westfront. (Mit Text.)
(Benfiet Generalstab, Berlin.)

„dann hat die Hamburg-Atlantic keine mehr für Sie. Also, lieber Lüders: vorsichtig noch allzu rettungssehrig!“
„Hend hatte Kapitän Lüders zugehört. —“
„achte man sich sagen lassen! Ein See- Sturm und Gefahr erprobt, von diesen Geldramschern, die insgeheim viel lieber



An der Tiroler Front: Österreichisch-ungarische Offiziere beim Terrainstudium.

wie Sie unseren Leistungen Beifall zollt! Waren Sie lange drüben in Newyork?

„Ich habe in Detroit zu tun gehabt, in Newyork habe ich mich nur ein paar Tage aufgehalten, — war mir zu heiß dort! Kennen Sie Detroit, Herr Generalkonsul? Ich sage Ihnen, der Aufschwung, den die Stadt nimmt, — sehr wertvoll!“

„Das hört man allgemein! Was meinen Sie, Herr Senator, zu 'nem kleinen Bridge im Rauchsalon? Konsul Harms und Mr. Wlenfins machen mit —“

„Meinerseits keine Bedenken, Herr Generalkonsul. Was ich sagen wollte, Ihre „Thetis“ läuft übrigens gut! Sie haben da 'n tüchtigen Kapitän. — Wenn wir so weiter dampfen, kommen wir noch sechs Stunden vor der Zeit an!“

„Ja, der Petersen ist 'n ganz tüchtiger Schiffsführer! Unter uns gesagt, meine Anwesenheit wird wohl auch zur Beschleunigung der Reise beitragen. Sie wissen ja, Herr Senator, wenn man selber dabei ist —“

„Stimmt! Eigentlich sollte immer 'n Verwaltungs- oder Aufsichtsrat mitfahren! Bin man bloß neugierig, wann unser „Triumphator“ uns überholt. Hab' mir ausgerechnet, morgen Abend so gegen zehn Uhr. Aber Ihr Kapitän hier fährt so verbeutelt, daß er noch 'n paar Stunden Vorsprung zwischen legen kann —“

Die Bridgepartie war in bestem Gange. Senator Ohlsen hatte den langen Amerikaner schon zweimal gründlich gebelust, was ihm besondere Freude machte, und gerade noch eine Flasche Heidsieck bestellt, als das Unerwartete eintrat.

Der Spieltisch kippte nämlich plötzlich derart vornüber, daß Karten und Gläser herabfielen. Ein Krachen ward hörbar, und das elektrische Licht erlosch für einige Sekunden.

Ein heftiges Gelaufe und Getrappel ließ sich auf dem ganzen Schiff vernehmen, und in der Türe des Salons erschien der Obersteuermann: „Meine Herren, Gefahr!“

Der erste, der nach oben flüchtete, war der Amerikaner. Ihm folgte Konsul Harms auf dem Fuße, während Generalkonsul Ruhkamp den vor Schreck ganz verdutzten Senator erst durch Schütteln zur Besinnung bringen mußte.

„Aber, Herr Senator, — haben Sie nicht gehört? Gefahr! Riß, hinaus in Ihre Kabine, den Rettungsgürtel überziehen, — das Weitere findet sich. — Machen Sie schnell! — Damit schob er ihn die Treppe hinauf.“

Die „Thetis“ war mit Vollampf auf ein treibendes Brad aufgelaufen und hatte ein böses Pech davongetragen. Das Wasser im Maschinenraum stieg trotz Arbeitens der Dampfpumpen beständig, und nach einer halben Stunde sah Kapitän Petersen bereits, daß das Schiff nicht mehr zu retten sein würde. Der Befehl, die Rettungsboote herabzulassen, wurde gegeben, und sofort spielten sich die gleichen Vorgänge ab, wie sie nach allen Schiffskatastrophen von den Überlebenden beschrieben werden. Wirbel, Ansturm auf die Boote, dem die Offiziere mit der Waffe Einhalt zu tun sich bemühen; brutale Kämpfe, in denen Frauen und Kinder rücksichtslos niedergetreten und zerquetscht werden; daneben Beispiele von aufopferndem Heldennut, von treuer Pflichterfüllung angesichts des Todes; von Seelengröße wie von erbärmlicher Niedertracht und Feigheit.

Der kurzbeinige und kurzatmige Senator Ohlsen hatte in dem Kampfgetümmel entschieden kein Glück. Es ist merkwürdig, welche Umwertung aller Persönlichkeitswerte platzgreift, sobald in einer Gesellschaft der Selbsterhaltungstrieb des Einzelwesens mit Elementargewalt durchbricht und alle mühsam anerzogenen Hemmungsempfindungen des Kulturmenschen zurüdrängt. Was gilt in solchen Augenblicken die Würde eines Senators, eines Verwaltungsratsmitgliedes, was geschäftliches Ansehen, ja, was gilt selbst ein wirklich kluges Kaufmannsgehirn — neben einem Paar kräftiger Arme, die tüchtige Boxstöße austeilen können? —

Das letzte Rettungsboot war schon abgestoßen, und Senator Ohlsen war noch immer an Bord der „Thetis“, die schon anfang, sich bedenklich auf die Seite zu legen.

„Trösten Sie sich, Herr Senator,“ meinte der Kapitän, „im Rettungsboot sind Sie auch nicht sicherer als auf unserem Floß. In längstens einer Viertelsunde ist's fertig — die Kerle da vorn wissen, daß sie für ihr Leben arbeiten, — und eine halbe bis drei Viertel Stunden hält die „Thetis“ wohl noch. Wir kommen noch alle von Bord, — das Wetter ist glücklicherweise warm und ruhig, und da wir uns an der meistbefahrenen Stelle des Atlantik befinden, wird es sich hoffentlich höchstens um 12–24 Stunden handeln, dann hat uns irgendein Dampfer aufgefischt. Das Ärgertlichste wäre, wenn Sie nach Newyork zurück müßten — — — Geduld, da vorne, seid ihr bald so weit?“

Und nun trieben sie schon seit zwölf Stunden auf offener See: Kapitän, erster Offizier, ein Ingenieur und vier Mann der „Thetis“; dazu Senator Ohlsen. Alle brüderlich vereint auf einem schnell aus Fässern und Dedplanen zusammengezwimmerten Floß. Der

frühere Außenflügel der „Thetis“ diente dem Fahrzeuge von dessen Spitze das Notsignal, der verknotete Wimper Trinktwasser, eine Kiste Konserven und Brot hatten so lange das Wetter hübsch ruhig blieb, war die Lage hin erträglich. Vorausgesetzt, daß sie nicht zu lange an

Heiß stach die Sonne hernieder in die spiegelglatten und auf die Köpfe der Schiffbrüchigen. Die wetterfesten machten sich wenig daraus; der Senator aber litt unter dem Abstand zwischen dem mit allem Luxus ausgestatteten und diesem Floß war allzu groß.

Die Rettungsboote waren längst außer Sicht. Die ersten waren übrigens bei dem herrschenden Tobum kentert; ob alle Insassen gerettet waren, wußte man später, als die Offiziere, den Revolver in der Hand, hatten die folgenden Boote ordnungsgemäß abgeholt. Mit unsäglicher Mühe, alle hatten mit Hand an die Ruder müssen, — war es gelungen, das Floß wenigstens an reich der sinkenden „Thetis“ zu bringen, daß es nicht Strudel hinabgezogen wurde. Jetzt trieb es hilflos kleine Segel hing schlaff um den improvisierten Mast. Man Wind gehabt hätte, wäre es mit der Navigations zweifelhafte Sache gewesen. Da man sich ohnehin aus belebtesten Fahrstraße des Atlantischen Ozeans es übrigens am geratensten, sich nicht zu weit zu entfernen, — nur nicht vor scharf Lugaus halten — das war die Hauptsache.

Zweimal schon hatte man am Horizont Dampfereisen sehen, doch schienen diese die Schiffbrüchigen nicht haben, trotzdem einer der Matrosen nach oben kletterte, losband und aus Leibeskräften schwenkte. Eigentlich bei der glatten See! Indessen — nur nicht vor „Schiff in Lee!“ rief der Mann im Ausguck, — war alles auf den Beinen. Auch Senator Ohlsen, er war, wurde munter.

„Na, diesmal wird's ja glücken!“ meinte der Kapitän, „die halten ja den Kurs gerade auf uns zu! Nehmen Sie das Fernrohr, Zimmermanns, — können Sie den schon? Der Erste Offizier ergriff das Doppelfernrohr. Wenn nicht alles mich trügt — ja, das ist der „Triumphator“! Der Herrgott verläßt halt keinen Deutschen!“

Dem Senator klang's wie Ephärenmusik. Da, wie meilen entfernt, kam's geschwommen, das Heil! Da war Sicherheit — Bequemlichkeit — Behagen!

Immer deutlicher hob sich die Form des „Triumphators“ dem Wasser. Jetzt konnte man sie schon mit dem bloßen Auge sehen, näher und näher kam das Schiff; eine unbeschreibliche Aufregung bemächtigte sich der Schiffbrüchigen auf dem Floß.

Längst war wieder ein Matrose nach oben geklettert, was er nur konnte, mit dem Notsignal; auch schwenkten Lächer, Felsen Segelleinen, einer sogar und auf Kommando des Kapitäns wurde von drei Matrosen ein vielstimmiger Notschrei losgelassen.

Der Senator schloß sich von diesem Rettungsmanöver aus; vielmehr tat er sein Bestes und schrie, um Umge hergeben wollte. Jetzt schien das Bemühen Erfolg gekrönt zu werden: der „Triumphator“ hielt auf das Floß zu — ein Hurra klang zu ihm hinauf.

Nein! Das war zu viel! War es denn nur möglich gewesen! Keine zweihundert Meter weit war der „Triumphator“ vom Floß zu beäugen, vorbeigerauscht! Das war übersehen, kein Überhören sein, — das war einfach

„Lieber Karstens,“ hatte Kapitän Lüders auf der Brücke zu seinem Ersten Offizier gesagt, „Sie täuschen sich sicher! Sehen Sie doch nur nicht in die Augen. Die Aufregung im Verein mit den Anstrengungen ihn überwältigt. Er stürzte nieder, und, wie es ihm einen tiefen, tiefen Abgrund — — —

Als er zu sich kam, lag er in einem sauberen Bett erinuern zu können, wie er hineingekommen war. Eine Kranke Schwester legte ihm gerade einen frischen auf den Kopf, und neben seinem Lager stand ein hochgewachsener blondhäutiger Mann in der schmutzen Uniform eines Matrosen der Hamburg-Atlantic.

„Nur keine Aufregung, Herr Senator — alles kommt zurecht. Sie sind vollkommen in Sicherheit an Bord des „Triumphators“, — ein leichter Hitzschlag — es war Zeit, daß

der 'Triumphator' nicht vorbeigefahren und hat gelassen?"
 werden wir denn! Da kennen Sie Kapitän Lüders hatten Sie längst gesichtet und hielten gerade auf! Wie kämen Sie denn sonst an Bord?"
 denn Lüders nicht gerade zum Ersten Offizier gehen Sie sich nicht an, in jedem Tanghaus ein und in jedem Vogelgeschrei menschliche Hilferufe — Retorde! —
 soll so was sagen? Aber Herr Senator, — ich sage den Mann nicht! Was man in solcher Ohnmacht summt! Aber jetzt hübsch ruhig verhalten, verstehen lassen Sie vielleicht schon aufstehen, und Donnerstags schon in Hamburg!"
 burg! Das erste, was ich tue, ist, daß ich mit den preche, wegen der Instruktionen der Kapitäne! — Erhöhung, — Veis — viel muß anseuern. Die Kapitäne müssen Retorde der Rettungen ausgeben, — Ehrensache, wichtiger als Schnelligkeitsretorde! —
 ten nicht so viel reden, Herr Senator!" gebot der Arzt.

Wunderfinder.

Mauderei von Johanna Zunk, Friedenau.
 Menschen nicht ist, kommt auch nicht aus ihm", dieses Wort sollte jeder jungen Mutter, die sich ernsthaft um ihre Kindesbeschäftigung, ein Leisten werden. Sie es nicht davor bewahren, in Unkenntnis oder Holz und blinder Verhimmelung in ihren Sproßling legen, was sie gern sehen möchte; ihm alle Fähigkeiten, die sie an ihm lieben würde. — "Wie klug das der Jugend schon ist! Was für Anlagen der kleine abgestimmt sagt es die Mutter, und bemüht sich ernstlich, was ihr wertvoll dünkt. Sie beschäftigt sich dem Kinde, achtet auf jede Äußerung seines kleinen bringt es wirklich dazu, daß das kleine einen reichten macht als seine Altersgenossen; mancherlei Kenntnisse seiner Jugend nach noch fehlen könnten. Es ist ist; es lernt ja "spielend". Und die Mutter vergißt daß Jugend und Reife zwei scharfe Gegensätze sind meinen das Sprichwort, daß der Verstand nicht vor komme, noch heute, wie vor Jahrhunderten, ein geblieben ist.
 Natur kann man eine Reife vor der Zeit, eine "Frühreife"; sie hat mit der normalen Zeit nichts zu tun; Menschen künstlich gezüchtet und nach seinem Wissen geleitet. Jeder kennt die Produkte, die sie hervorbringt die Treibhausgewächse, die zum Nutzen des wirtlichen Lebens verfrüht herausgeschickt werden.
 esdasein aber darf man der Natur nicht vorarbeiten, selbst und läßt jeden Fortschritt in natürlicher Entfaltung; ja sie bäumt sich dagegen auf, wenn ihr ein Plan wird, und ihre Rache bleibt nicht aus. Im den zeigt sich der Stillstand, der Rückschritt und die dann ratlos, wenn ihr Kind sich so ganz anders entfaltet es gedacht. Wenn die Frucht nicht so ausreift, es es einstmals verspricht. Und sie vergißt, daß sie deren Hand an der Blüte so herummodelte, daß die Appeln mußte!
 ertliche Eitelkeit ist es, die dem Kinde am meisten tut, und die, ach so gern, ein Wunderkind aus dem tauschen will. Ein Wunderkind! Wirklich bringt die zu solche hervor; es sind diejenigen, die es in irgendzu einer so seltenen Fähigkeit gebracht haben, daß sie enen und wahrhaft Talentvollen nicht nachsehen, stimalis übertreffen. Aber sie sind Launen des Genies; Erscheinungen, die aus Wunderbare gemahnen; es nemenschen! Bei ihnen ist der einzelne Sinn, das es diese wunderbare Tätigkeit verrichtet, besonders und gelagert (Lokalisationstheorie des Phrenologen hnter Musiker, Komponisten gelten in Erklärung ihrer als Beispiel. Natürlich ist bei den Wunderkindern zu machen, ob sie ihre verblißenden Fähigkeiten Übung oder durch wirkliche Geistesarbeit erlangt haben sind es, die oft im jugendlichen Alter hervorragt bei den Wunderkindern sind. Der Toninn und Gewöhnlich wird dem letzteren der Sinn für Musik, und doch ist der Toninn ganz unabhängig von ihm, von Beethoven, daß er, als er schon ganz taub geworden noch durch seine Phantasien die Begeisterung werden und das Entzücken aller hervorrufen konnte. Gibt es überhaupt die meisten Wunderfinder; man

kennt fünfjährige Musikvirtuosen. Mozart, Haydn, Beethoven, Händel, und Wunderkinder, von denen in den letzten Jahren viel gesprochen wurde, sie breiteten ihr Talent schon in der frühen Jugend vor den Augen der Welt aus.

In der Malerei und Bildhauerkunst sind sie meist älter geworden, wenn sie die Proben ihrer Kunst zeigten. Nur von Raffael verrät die Forschung, daß seine Begabung schon im achten Jahre zu Tage trat. Van Dyl, Michelangelo, Dürer waren über zehnjährig, als ihr Genie erkannt wurde. Auch die jugendlichen Rechenkünstler, von denen ab und zu die Rede ist, dürfen nicht zu mathematischen Talenten gezählt werden. Überhaupt gelangen die Organe, durch welche wertvolle, wissenschaftliche Forschungen ermöglicht werden, erst im reiferen Alter bei Erwachsenen zur völligen Ausbildung.

Es bedeutet demnach eine große Sünde gegen die Kindesnatur, eine Vergewaltigung der unentwickelten Sinne, wenn Eltern oder Pfleger mit Zwang etwaige Begabung aus den Jugendlichen herausziehen wollen; sie machen das Kind zu körperlichen und geistigen Krüppeln. Ist wahrhaftes Talent vorhanden, so bricht es sich doch Bahn; die Eltern sollen nur der Natur ihren Lauf lassen, das Kind hüten, den schlechten Eigenschaften, die ihm innewohnen, zu leben; das junge Bäumchen so richten, daß ihm Licht und Sonne nicht fehlen.

Im anderen Falle werden sie nur den Gang zur Oberflächlichkeit, weisen es auf die Wirkung des Scheins hin und nehmen ihm den köstlichen Schmutz der Jugend, — die Bescheidenheit. Oft ist die Schuld für ein verpushtes Menschenleben in der Kinderstube, bei der Mutter zu suchen; die verdarb einmal in ihrer unverhüllten Bewunderung für ihren Sproßling ihm den Charakter; machte ihn unfähig, später die Kritik der Welt zu ertragen und schuf einen verbitterten, neidischen Menschen!

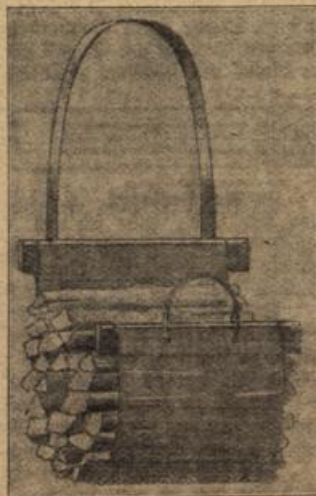
Gelle Augen, offene Sinne, ein widerstandsfähiger Körper, weiter braucht die Mutter an ihrem Kinde nichts zu pflegen; dann gibt sie ihm, wenn er an ihr ein Beispiel der Ehrlichkeit und Pflichttreue sieht, die beste Mitgift für sein Leben!

Fürs Haus

Ein praktischer Holzträger.

Viele Mädchen haben die Angewohnheit, das Holz frei im Arm aus Keller oder Stall nach der Küche zu tragen. Daß sie dabei manches Stück verlieren und Flur und Treppe damit beschmutzen, ist nichts Seltenes.

Auf unserem Bilde sehen wir einen einfachen, praktischen Träger, der dies verhindert, den sich jeder selbst anfertigen kann und der sich auch gut zum Heranschaffen der Bretter benutzen läßt. Er wird aus einem Stück haltbaren Stoffes, starkem Leinen, Läuferstoff, einem Rest vom Balkonbehang und dergl. in der Breite der Holzleiste angefertigt, rechts und links gesäumt und oben und unten so weitumgesteppt, daß man eine Holzleiste in den Saum einschieben kann.



ben kann. Die beiden Tragbänder, das größere für den Hals, das kleinere für die Hand, werden aus mehrfach zusammengelegten und durchsteypten Stoffstreifen hergestellt und recht fest angenäht. Der Träger, der sich im Gebrauch sehr gut bewährt, kann leicht gewaschen und dadurch immer sauber gehalten werden.

Sinnsprüche

Vor denen will ich mich verneigen,
 Die reden können, wenn sie schweigen!
 Nur Wen'ge tragen gold'ne Sprüche
 Im Wappen ihres Angesichts;
 Die Meisten sind Gedankenstriche:
 Sie sagen viel und — sagen nichts.

Ihr spottet des Gemüts und pocht
 Auf euren siegenden Verstand.
 Der jedes Hemmnis überwand?
 O sagt, was nützt der beste Docht,
 Wenn ihr, gesund, geistig, begabt
 Kein — O fürs Lebenslächeln habt?

Unsere Bilder

Das Liebeswerk der Schweiz: Internierte deutsche Kriegsgefangene in Bedenried. In den Anorten am Biemwaldstätter See weilen jetzt 200 kriegsuntaugliche Deutsche aus französischer Gefangenschaft, die dort Genesung und Erholung suchen. Sie sind durchweg schwer verwundet oder leidend, so daß an eine Dienstfähigkeit nicht mehr zu denken ist; trotzdem aber werden sie von Frankreich nicht ausgetauscht. Jetzt leben diese Gefangenen in der Schweiz wenigstens unter erträglichen Verhältnissen, sie hören dort die Sprache der Heimat und stehen unter dem Schutze der Schweiz, deren Liebesstätigkeit sie die schwere Leidenszeit der Kriegsgefangenschaft vergessen läßt.

Generaloberst Helmuth von Moltke †. Der frühere (bei Beginn des Weltkrieges) Chef des großen Generalstabes der Armee, ist am 19. Juni 1916 anläßlich einer Trauerfeier für den verstorbenen Generalfeldmarschall v. d. Goltz plötzlich einem Herzschlage erlegen. — Der Verstorbene war ein Neffe unseres großen Moltke und mußte im Oktober 1914 wegen Krankheit sein damaliges wichtiges Amt niederlegen.

Mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse ausgezeichnete Krankenträger. Der Reservist Grochowski aus Konarschum (Bezirk Danzig) hat unter andauerndem Granatfeuer bei Verdun die Verwundeten eines westfälischen Infanterieregimentes verbunden und sämtliche zum Truppenverbandplatz geschafft. Erst nachdem alle Verwundeten in Sicherheit waren, folgte er seiner Kompanie in die Stellung nach. Ohne das Eingreifen des mutigen Krankenträgers wäre eine Anzahl der Verwundeten verblutet oder durch weitere Granatplitter getötet worden. Grochowski erhielt für diese brave Tat bei einer dazu eingerichteten Feier das Eiserne Kreuz 1. Klasse.

Eine deutsche Kantine an der Westfront. Bei dem Stellungskriege haben sich hinter der Front die üblichen Begleitererscheinungen des soldatischen Lagerlebens sofort von selbst eingeführt. Eine Kantine darf natürlich nicht fehlen und wir sehen hier, wie das Stubenfenster gleich als Schaufenster mit allerlei Gegenständen zum Kaufe einladend geschmückt wurde.

Oberleutnant Albin Maier, der mit einem Unteroffizier und sieben Mann des 1. und 2. Infanterieregiments Nr. 50 während des österreichischen Artillerieangriffs in das italienische Panzerwerk Barcarola einbrang, das unversehrte Fort mit seinen schweren Geschützen und sämtlichen Vorräten besetzte und die italienische Besatzung gefangen nahm. Der tapfere Offizier stammt aus Planina in Krain; er erhielt das Ritterkreuz des Leopold-Ordens, eine der höchsten österreichischen Auszeichnungen.

Charles Evans Hughes, republikanischer Anwärter für die amerikanische Präsidentschaftswürde und Gegenkandidat von Wilson. Er war früher Rechtsanwält, wurde dann Gouverneur von Albany und schließlich Richter beim Obersten Gerichtshof. Er gilt als unbestechlicher, tatkräftiger und zielbewusster Mann mit scharfem politischem Urteil und starkem Gerechtigkeitsgefühl.



Charles Evans Hughes. (Mit Text.)

begab sich in dessen Kissen. Die beiden Staatsmänner betrachteten diese Situation über das Auslaufen der Flotte, wobei sie durch heftige Gefühlsregungen von den Betten aus unterkühlten, kam zufällig herbei und konnte sich des lauten Lachens nicht enthalten, als er die beiden Minister auf so sonderbare Art konferenzieren sah.

Gemeinnütziges

Kalbsherz. Das Kalbsherz schneidet man in feine Streifen, pfeffert diese, und wälzt sie dann in Mehl um. Hierauf werden sie in Butter rasch gebraten, zuletzt etwas Essig, Zitronensaft und Petersilie hinzugegeben und sofort aufgetragen.

Reinlichkeit auf jedem Biennest. Geschirre sind nach jedesmaligem Gebrauch zu reinigen, desgleichen auch alle Geräte, die vor Winters Eintritt geölt werden. Sie sind öfters mit fließendem Wasser zu waschen, damit sich dort nicht Fäulnis bildet. Fettreste sind eifrig zu sammeln. Bretter sind öfters nachzusehen. Handschuhe und Handtuch dürfen auf keinem Stuhl liegen.

Gegen die Hopfenblattlaus haben Zungen mit Chlorbarium in zweiprozentiger Lösung als recht wirksam erwiesen; jedoch ist die Stärke bisweilen die Gefahr von Erscheinungen gegeben, 1/2-Prozentumengen diese Gefahr, indessen ist die Wirkung etwas herabgesetzt.

Kirscherne müssen in möglichst früher Zeit im August ausgefäht werden, damit sie keinen Frost erdulden. Bleiben sie trocken bis zum Frühjahr, so ist die Keimkraft gleich Null. Wird im Winter befürchtet, so müssen die Kirscherne in luftdurchlässigen Tüchern bis zum Frühjahr aufbewahrt werden.

Praktische Verwendung von Hagebutten. Die kleinen Kerne der Hagebutten werden nach dem Trocknen der Früchte meistens achtlos weggeworfen, weil es wenig bekannt ist, daß sie infolge ihres Aromas einen sehr guten Kaffeezusatz bilden. Werden gesammelt, gewaschen, getrocknet, in einem eisernen Pfanne geröstet, dann werden sie entweder in der Kaffeemühle gemahlen oder in einem Mörser zu feinem Pulver gestoßen, das man in eine fest geschlossene Büchse füllt. Zum Kaffee nimmt man eine Messerspitze voll von diesem Pulver zu einem Teller. Sehr gut schmeckt es auch, wenn man dieses Pulver mit solchem von gerösteten und zerstoßenen Feigen oder Hagebuttenkernen und Saucen etwas von dem Pulver zugesetzt, den Geschmack. Endlich geben die gerösteten Kerne, zerstoßen mit dem Wasser aufgesetzt und 5 Minuten gekocht, einen schmackhaften, energiegeladenen Tee nicht vertragen. Auch dem Kaffee können die zugesetzten Hagebuttenkerne einen guten Geschmack verleihen.

Allerlei

Zu viel verlangt. Prinzipal (zum Kontoristen): „Als ich so alt war wie Sie, habe ich nicht nur den ganzen Tag fleißig im Geschäft gearbeitet, sondern auch bei Nacht vom Geschäft geträumt.“ — Kontorist: „Aber, Herr Chef, Sie können doch nicht verlangen, daß ich für zwanzig Gulden Monatsgehalt auch noch vom Geschäft träumen soll.“

Beschneider Wunsch. Bei den Jagdpartien Ludwig XV. wurden jedesmal fünfzig Flaschen Burgunder mitgenommen. Der König pflegte selten zu trinken, die übrigen Jagdgenossen ließen sich daher den Wein immer im voraus trefflich schmecken. — Einst aber begehrte der König auf einmal zu trinken, und die Flaschen waren schon leer. Man zittert, doch gelassen sagte der König: „Nehmet künftig lieber einundfünfzig Flaschen, damit ich im Notfall doch auch einmal trinken kann.“

Von den Hüten. Der älteste Filzhut, von welchem man in Frankreich Nachricht hat, ist der, welchen König Karl VII. (1422–1461) bei seinem Einzuge in Rouen trug. Im 16. Jahrhundert wurden die schwarzen Hüte Mode. Kaiser Karl V. trug einen kleinen, mit Samt überzogenen Hut, den er bei der Musterung seiner Armee im Jahre 1507, als es eben zu regnen anfang, sorgfältig abnahm, damit er nicht naß werde. Die ältesten Hüte waren rund und nicht aufgestreift, da aber die herunterhängende Krempe im Kriege beim Gebrauch des Gewehres und dem Granatenwerfen unbehindert war, so wurde der Hut zuerst zwei-, und dann dreimal aufgeschlagen.

Eine Konferenz im Bett. Der englische Minister Pitt war in seinen letzten Lebensjahren sehr stark von der Gicht geplagt und mußte darum den Besuch des Herzogs von Newcastle, des ersten Lords der Admiraltät, einmal im Bett empfangen. Es war an einem strengen Wintertage und der Herzog rief, vor Kälte zitternd, als er in Pitts Zimmer trat: „Wie, Sie haben kein Feuer im Kamin?“ — „Nein,“ erwiderte der Minister, „so oft ich die Gicht habe, kann ich kein Feuer vertragen.“ Der Herzog mußte sich wohl oder übel fügen; er wickelte sich fest in seinen Mantel und setzte sich an Pitts Bett. Die Kälte wurde ihm indessen so empfindlich, daß er sie nicht länger auszuhalten vermochte, und mit einer Entschuldigung sprang er rasch in ein zweites Bett, das in dem Zimmer stand, und

Kammrätsel.

A	A	B	E	E	E	E	G	G
H		M		O		R		S
L		M		R		R		S
L		N		R		R		U

Die obere waagrechte Reihe gibt den Namen einer preussischen Stadt und die fünf Zentrierten bezeichnen: 1) Einen deutschen Nebenfluß, 2) Ein Samtpflanzengewächs, 3) Einen österreichischen Fluß, 4) Einen Baum, 5) Ein Gewächs.
Julius Fald

Auflösung des Rätsels:

So lang mein Himmel heiter blaut,
Will ich nicht an die Wolke denken.
So lang die Erde nicht ergraut,
Will ich mein blühend Haupt nicht senken.
Denn wenn die Blume ans Verblühen,
Wenn sie der Aolpe sich entwindet?
Denn wenn der Stern in seinem Mähnen,
Daß er am Morgen schon erblühet?
Wenn ewig jung das Herz verblühet,
Denn bleibt das Leben ewig jung.
Am Morgen Streiterlust und Lieben,
Am Abend die Erinnerung.

(Oskar von Redwitz)

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logograph: Mohr, Mohr. — Des Homonym: Mohr.

Alle Rechte vorbehalten.

Herausgeber: Schriftleitung von Ernst Bietter, gedruckt und gegeben von Greiner & Bietter in Stuttgart.

Anagramm.

In der Schweiz wird so eine Zeit, daß du mit Geduld die Leute siehst, die dich müssen damit erdulden, daß die Schmerzen kommen. — Fritz Wagner

Problem Nr. 138.

Von H. Kraemer, Schach.



Weiße.

Matt in 2 Zügen.